
Esther Abel, Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert

Paderborn: Schöningh 2016. 285 Seiten, € 44,90

Esther Abel beschreibt in ihrer Dissertation die Entwicklung des Marburger Osteuropahistorikers Peter Scheibert (Jahrgang 1915), der sich im Dritten Reich zu einem ausgewiesenen Kunsthistoriker entwickelte und sich im Rahmen verschiedener Kulturgut-Rauborganisationen als Ostforscher einschlägig profilierte. Wie vielen anderen NS-Akteuren gelang ihm nach 1945 eine Exkulpierung, doch nach seinem Eintrag im Kanon der Arbeiten, die in der Folge der vielbeachteten Vorträge der Sektion *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* auf dem 42. Frankfurter Historikertrag 1998 erschienen sind, sollte sich dies eigentlich erledigt haben.

Dennoch zog Abels solide Arbeit eine verheerende Kritik in der Zeitschrift *Osteuropa* nach sich. Ausgerechnet mehrere Marburger SchülerInnen Scheiberts unterstellten der Autorin Unsachlichkeit und warfen ihr vor, ihre Dissertation würde die Person Scheiberts nicht angemessen würdigen. Der Stil und die Sprachmuster der Beschuldigungen, die in dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einer jüngeren Wissenschaftshistorikerin zur Anwendung kamen, zeigen einmal mehr, in welcher Art und Weise die Generation der „Schüler“ politisch und wissenschaftlich belasteter Doktor- und Habilitationsväter ihre akademische Position und ihr Netzwerke von Beziehungen als Machtmittel nutzen, um – wie in vormodernen und vorwissenschaftlichen Zeiten – Tabus und ausschließende Gruppenrituale aufzubauen und zu festigen. Es geht diesen Zünften darum, die eigene Reputation auf den Meriten ihrer akademischen Väter zu begründen. Dies versuchen sie auch durch Ausblendung und Diskreditierung neuerer Forschungsansätze und

durch Bemühungen, konkurrierende Positionen beziehungsweise neue Ansätze der Wissenschafts- und Traditionskritik zu marginalisieren und aus den wissenschaftlichen Institutionen fernzuhalten.

Die Karriere des Osteuropahistorikers Scheibert begann mit seiner Dissertation 1939; sein Wirken zur Zeit des Nationalsozialismus lässt sich auf Tätigkeiten im Auswärtige Amt, dem dort angesiedelten *Sonderkommando Künsberg* (SKK; einer vom SS-Oberbannführer Eberhard Künsberg kommandierten Einheit zum Raub von Akten und Kunstwerken) sowie im Kommando des Reichssicherheitshauptamt (RSHA) VI G (Dienststelle „wissenschaftlich-methodischer Forschungsdienst“) eingrenzen. Scheibert ist für Esther Abel von Bedeutung, weil er sich als „Grenzfall“ zwischen Ostforschung, nationalsozialistischem Kulturgutraub und Hochschullehre in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit bewegte, also Forschung mit praktischer Tat (Kunstraub) verband und damit Karriere machte. An bundesdeutschen Hochschulen – in Köln und in Marburg an der Lahn – war Scheibert bis 1980 tätig.

Kapitel 1 der Dissertation von Abel umfasst biographische Grundinformationen aus der Weimarer Zeit und dem Nationalsozialismus: Geboren 1915 in eine protestantische Offiziersfamilie in Berlin, wurde Peter Scheibert in jungen Jahren Gutsbesitzer in Ostpreußen. 1933 legte er sein Abitur in Berlin ab und trat der SA bei. Nachdem er im selben Jahr einen freiwilligen Arbeitsdienst abgeleistet hatte, studierte er ab Winter 1933 in Berlin Kunst- und Osteuropageschichte, zuerst bei Otto Hoetzsch, dann bei Hans Uebersberger; in Breslau und Königsberg führte Scheibert sein Studium bei Dagobert Frey, Gunther Ipsen, Hans Koch und Rudolf Craemer fort. 1937 trat er in die NSDAP ein; die Motive für seine politische Aktivität bleiben vorerst im Dunkeln.

Seine 1939 vorgelegte Dissertation befasste sich mit der russischen Finnlandpolitik im 18. und 19. Jahrhundert; zu Forschungszwecken hielt er sich für ein Jahr in Finnland auf; veröffentlicht wurde die Dissertation krankheitsbedingt erst 1940/1941, in zwei Teilen des von seinem Doktorvater Hans Uebersberger gegründeten *Jahrbuchs für Geschichte Osteuropas*. Im November 1939 trat Scheibert beim Auswärtigen Amt

(AA) die Position eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters in der Kommission zur Auswertung erbeuteter Akten (später: Archivkommission) an. Dieser Karriereschritt, ohne vorherigen Abschluss einer militärischen Ausbildung, war für den Spross einer preußischen Offiziersfamilie eher ungewöhnlich. Scheibert verblieb in dieser Position, bis er im Juli 1941 ins Sonderkommando Künsberg berufen wurde. Sein Aufgabenbereich bei der Archivkommission umfasste die Aufbereitung und nachrichtendienstliche Verzeichnung von Akten, die in den besetzten europäischen Staaten geraubt worden waren. Und hier kam er ein erstes Mal in Kontakt mit Akteuren der 1931 aus der *Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung* (gegründet 1920) hervorgegangenen *Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften* (VFG): Für die Vorbereitung des qualifizierten Kulturgutraubs, dem Ost- und Westprogramm der Archivverwaltung, waren unter anderem der Reichsarchivdirektor Albert Brackmann und sein Nachfolger Ernst Zipfel zuständig; beide waren Mitglieder der VFG.

Die Rolle und die Struktur des Auswärtigen Amts – hier vor allem der Abteilungen Deutschland, der Geographische Dienst und Inland II, welche neben dem *Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg* (ERR) und dem *Kunstschutz* Görings für den Kulturgutraub zuständig waren – werden von der Autorin detailliert aufgearbeitet (S. 34–68). Sie erläutert auch, dass ein weiterer Einsatz Scheiberts für die Publikation eines Städteführers für Weißruthenien in Zusammenarbeit mit der *P-Stelle Dablen* (*Publikationsstelle Berlin-Dablen*, eine 1931 eingerichtete Abteilung des Preußischen Staatsarchivs, die sich auf die Ostforschung konzentrierte) kriegsbedingt nicht mehr zustande kam (S. 65ff.).

1940 wurde Scheibert zur „Sicherung“ von Akten zunächst nach Warschau gesandt, um polnische Akten über die „Unterdrückung“ des dortigen „Deutschtums“ zu studieren. Es sei dahingestellt, inwieweit er bereits dort – unter dem Deckmantel der Sicherung von Kulturgut durch das Sonderkommando Künsberg – mit der Praxis des Kunstraubs in Berührung kam. Tatsächlich verwahrte Scheibert sich gegen diese Praxis, was ihm einen Verweis einbrachte. Beim Überfall auf die Sowjet-

union gehörte er dem von Jürgen von Hehn (Mitarbeiter der P-Stelle Dahlem) geleiteten Einsatzkommando Stettin/Hamburg an, welches im Rahmen der Heeresgruppe Nord die Aufgabe wahrnahm, Kulturgüter Leningrads und Moskaus zu plündern.

Am 1. August 1942 wurde das Sonderkommando Künstberg der Waffen-SS unterstellt, Mitte 1943 wurde es aufgelöst. Scheibert trat in den Dienst des Reichssicherheitshauptamts. Während Scheibert in seiner autobiographischen Aufzeichnung, wie zahlreiche andere Mitarbeiter des Auswärtigen Amts auch, das SKK als überflüssig und wenig effizient darstellte und damit dessen tatsächliche Wirkung herunterspielte (S. 69), sah er sich jedoch mit anderen Dingen konfrontiert: Nach seinem Aufnahmeantrag in die Waffen-SS im Herbst 1942 – er wurde zum SS-Untersturmführer ernannt (S. 76) –, musste Scheibert sich mit dem Vorwurf der Wehrkraftzersetzung auseinandersetzen, der auf eingeholten Beurteilungen basierte: Offenbar hatte er die im Sonderkommando Künsberg üblich gewordene Korruption gegenüber dem AA moniert. Anfang 1944 trugen ihm seine schwachen Leistungen im RSHA VI G Unterstellungen der Homosexualität ein (S. 68–82, 103f.).

Änderte sich damit seine Funktion oder Rolle, nachdem seine Mitarbeit im Auswärtigen Amt beendet war? Scheiberts Spuren verschwinden bis Ende 1945; nunmehr engagierte er sich als Volksschullehrer und in der evangelischen Kirche. Sein Wohnsitz war fortan Uslar; 1946 nahm er an der nahen Universität Göttingen ein Studium der Geschichte und Arabistik auf. Scheiberts Entnazifizierungsverfahren zog sich indes länger hin als üblich; Esther Abel begründet dies damit, dass er als SS-Mitglied nicht unter die Jugendamnestie fiel (S. 124–134).

Das zweite Kapitel in Abels Buch gibt einen Einblick in die Persönlichkeitsstruktur eines angehenden bundesdeutschen Hochschullehrers, dessen einstige Parteimitgliedschaften nunmehr durch ihn selbst als beiläufig abqualifiziert wurden oder unerwähnt blieben und der im Zweifelsfalle ebenso wie andere Parteigenossen zu Rechtsmitteln griff, um seine Laufbahn auf diese Weise in der Adenauer-Ära neu zu beginnen.

Seine akademische Nachkriegskarriere begann Scheibert als einer der ersten Stipendiaten der *Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft* (Vorgängerin der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, DFG) mit einem Auftrag des Bibliotheksausschusses, die Bücherverluste des Zweiten Weltkriegs in westdeutschen Bibliotheken abzuschätzen. Dabei dürfte ihm sicherlich sein im SKK gesammeltes Knowhow hilfreich gewesen sein. Seine Wege führen ihn anschließend immer wieder nach Marburg an der Lahn. Ein zweites, paralleles Forschungsstipendium der Notgemeinschaft ermöglichte es Scheibert schließlich, die wissenschaftliche Arbeit über sein ursprüngliches Forschungsgebiet Russland weiterzuverfolgen. An der Universität Köln habilitierte er sich 1954 schließlich bei Theodor Schieder mit einer ideologiegeschichtlichen Arbeit, *Von Bakunin zu Lenin* (veröffentlicht bei Brill, Leiden 1956). Seinem Lebenslauf legte er einzig das Dienstzeugnis des Auswärtigen Amts bei, das ihn für die gesamte Zeit von 1939 bis zum Kriegsende als Mitarbeiter auswies.

Abel betont, dass Scheibert den Seilschaften der ehemaligen Ostforscher, dem Göttinger Arbeitskreis und dem Herder-Institut in Marburg, tendenziell reserviert gegenüber stand – dies, obwohl dort auf Initiative des Leiters der Archivschule Marburg, Johannes Papritz, Osteuropa-Lehrstühle eingerichtet worden waren und Scheibert selbst 1959 auf den Lehrstuhl für Osteuropageschichte berufen wurde (S. 147). Demnach gehörte Scheibert weder zum Marburger Herder-Kreis noch zu den Kritikern der Ostforschung nach dem Krieg, zu denen etwa seine Marburger Kollegin Ingeborg Weber-Kellermann oder Herbert Ludat zählten. Ludat hatte, wie es auch Erich Maschke tat, als einer der wenigen Ostforscher nach dem Kriege öffentliche Selbstkritik über seine Tätigkeit in der Ostforschung geübt und sich damit der Gefahr ausgesetzt, aus dem Kreis der ehemaligen Ostforscher ausgeschlossen zu werden. Scheibert hingegen blieb der Ausrichtung seiner politisch-historischen Studien weiterhin treu; er verband sie nunmehr, in der Zeit des Kalten Kriegs, mit der Totalitarismus- und der Kommunismusforschung, für die er zwischen 1949 bis 1973 mehrere Forschungsstipendien erhielt (S. 156–160). Sein Engagement mündete – neben seiner Tätigkeit im weiter

oben erwähnten Bibliotheksausschuss – in die Gründung einer Kommission für Ostforschung innerhalb der DFG, die er von 1958 bis 1960 zusammen mit den Ostforschern Hermann Aubin, Werner Conze, Werner Markert und anderen betrieb (S. 162f.). Neben kulturhistorischen und sprachwissenschaftlichen Fragen wurden dort auch aktuelle politische Fragen diskutiert. Darüber hinaus strebte die Kommission an, ein neues Bild der Ost- und Südosteuropaforschung zu entwerfen, das an jenes der Weimarer Zeit anknüpfte. Ob damit auch eine Abwicklung der „Ostforschung“ angestrebt wurde, geht aus den von Abel dargelegten Quellen leider nicht hervor. Hierzu hätte die Verfasserin wahrscheinlich einige Nachlässe der OstforscherInnen konsultieren müssen.

Seine weiteren akademischen Schritte folgten zügig: 1959 zum Dozenten ernannt, wechselte Scheibert im gleichen Jahr an die Marburger Universität, um dort einen 1955 neu eingerichteten Lehrstuhl als Ordinarius für Osteuropäische Geschichte anzutreten. Dort sah er sich dazu ermuntert, gegen die Positionen des sozialistischen Politikwissenschaftlers Wolfgang Abendroth mehrfach Dispute zu schüren (S. 167ff., 204ff.). Abel zeigt hier die Unvereinbarkeit der grauen Eminenzen, zu denen sich Scheibert 1967 nun zählen konnte, mit der beginnenden Studentenrevolte auf. So setzte er sich in der Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien etwa für eine „kritische“ Kommunismusdebatte ein, deren Notwendigkeit er begründete, indem er die vorherrschende Debattierkultur der Studierenden als „echt vorhitlerisch“ denunzierte (S. 171).

Tatsächlich avancierten Gießen und Marburg neben München und Tübingen zu Stützpunkten der neuen Osteuropa- und Mittelosteuropaforschung, was sich etwa 1957 in der Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung in Marburg niederschlug. Scheibert verstärkte die Kontakte nach Russland und Polen. Die geraubten, ursprünglich aus der P-Stelle Dahlem und der Berliner Universität stammenden Bibliotheksbestände in seinem Institut wurden erst 1964 rückgeführt. Gerade die Ost- und Südostforscher erwiesen sich dabei in der Nachkriegszeit als treibende Kraft, hatten sie doch, wie Abel erläutert,

zahlreiche geraubte Kulturgüter in ihre Institutsbestände überführt. Nicht nur in der Bundesrepublik: Das Südosteuropa-Institut in Wien verfügte etwa über eine weidliche Ausstattung an Karten, Berichten und Statistiken aus der P-Stelle Wien – vermutlich Raubgut. Auch hier besteht noch Forschungsbedarf.

Neben seinem Engagement, die Forschung und Lehre *à jour* zu halten, begab sich Scheibert auch wiederholt in die USA. Dort konsultierte er nicht nur das Smolensker Archiv (das Archiv der KPdSU der Oblast Smolensk), das er während der NS-Zeit mit ausgehoben hatte. Abel zufolge knüpfte Scheibert auch Kontakte zu Radio Liberty, einem von der CIA gegründeten Propagandainstrument im Kalten Krieg. Seine politische Einstellung begründete seinen Eintritt in die CDU im Jahr 1970 und sein Networking gegen die angebliche „linke Unterwanderung“ der Universitäten (S. 185ff.). Scheibert entwickelte nach der hessischen Hochschulreform 1966 eine zunehmend reaktionäre Art, wie Abel sehr deutlich herausarbeitet: So gehörte Scheibert als Ortsgruppenleiter des *Bundes Freiheit der Wissenschaft* zu den ErstunterzeichnerInnen eines Manifests gegen den befürchteten Abbau der deutschen Hochschultradition, dem schließlich über 2.000 Professoren folgten. Auch gibt es Hinweise darauf, dass er Studierende in den Selbstverwaltungsorganen der Hochschule und Fakultät nicht akzeptierte. Infolgedessen wurde Scheibert boykottiert; die Veranstaltung seines Assistenten Heiko Haumann dagegen wurden von Studierenden regelrecht überrannt (S. 194ff.).

Mit der Desavouierung seiner Tätigkeit in der NS-Zeit begann die Demontierung des wertkonservativen Scheiberts: Ein Student seines Instituts konfrontierte ihn 1973 in den Flugblättern des MSB-Spartakus mit seiner Partei- und SS-Mitgliedschaft und der Beteiligung am Kulturgutraub des SKK. Scheibert legte beim Verwaltungsgericht Kassel eine Unterlassungsklage ein. Dabei ging es ihm bemerkenswerterweise nicht darum, den Vorwurf der bisher in seinen Lebensläufen ausgesparten SA-, NSDAP- und SS-Mitgliedschaften zu untersagen, sondern allein

den Vorwurf seiner Beteiligung am Kulturgutraub durch das SKK (S. 221–230).

Die Aktualität des Themas sowie die Tatsache, dass auch heute noch, mehr als zwanzig Jahre nach dem 42. Historikertag in Frankfurt, geraubte Kulturgüter in den Institutsräumen der Osteuropageschichte – wie etwa im Tübinger Institut – schlummern, stellt diese Disziplin vor die Herausforderung, sich endlich ebenfalls der Provenienzforschung und der Restitution der fremden Kulturwerte zu widmen. Esther Abel hat dazu einen Beitrag geleistet. Wünschenswert, das soll abschließend nicht versäumt werden, wäre ein Lektorat des Verlags gewesen.

Michael Fablbusch

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 27 (2020), S. 222-229

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00072009



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.